

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 6. Bromberg, den 10. Januar 1926.

Der Globus-Apotheker.

Ein humoristischer Reiseroman von Heinz Welten.

(11. Fortsetzung.)

Langsam fuhr das Schiff an der Langenlinie vorüber. Elterlein stand neben Hedda Vulpius an der Reling. Beide schwiegen. Hinter ihnen verschwand im bleichen Dunst Kopenhagen; die runde Kuppel der Silberkirche blieb am längsten sichtbar. Bald wurde das Treiben auf der Langenlinie, auf dieser 100 Kilometer langen Seepromenade, lebhafter. Strandkörbe mit bunten Fähnchen reihten sich aneinander. Pavillons mit breiten, weit ausladenden Marmorterrassen öffneten sich zum Meere. Dazwischen ein buntes, farbenfrohes Gewimmel von Menschen.

Hedda Vulpius wies mit dem Finger hinüber.

„Klampenborg! Hier habe ich gestern gebadet."

„Das ist Klampenborg?"

„Sie sind zum erstenmal hier?"

„Dies ist meine erstere größere Reise. Ich habe noch niemals deutschen Boden verlassen."

„Aber Sie sind doch — —"

„Sechsunddreißig Jahre alt, ein Mann nach Ihrer Zeitmessung. Es ist dennoch meine erstere größere Reise. Dem einen blüht das Glück früh, dem anderen spät, den meisten — zu spät."

Er straffte sich. „Verzeihung! Das wollte ich nicht sagen. Was ist das dort für ein Schloß mit dem patinierten Dach? Sehen Sie, wie die Sonnenstrahlen in den vielen Fenstern sich spiegeln! Das sieht prächtig aus. Wer dort wohnen könnte!"

Sie lachte. „Sie haben keinen schlechten Geschmack. Aber leider ist das Schloß schon bewohnt. Durch die großen Säle wandert Hamlets Geist und im Keller sitzt Holger Danske, das Heinzelmännchen von Dänemark. Das ist Schloß Kronborg."

„Schloß Kronborg! So hab ich es mir auch vorgestellt. Es ist schön, wenn unsere Vorstellungen sich mit der Wirklichkeit decken."

Sie schaute ihn von der Seite an.

„Schön? Immer schön? Auch das Schlimme stellt man sich zuweilen vor und in den schwärzesten Farben. Wenn hier nun auch immer die Vorstellung sich mit der Wirklichkeit deckte!"

„Ja, Sie haben recht. Wir wollen die Welt nicht verbessern. So, wie Gott alles gemacht hat, ist es am besten."

„Sind Sie Theologe?"

Er lächelte. „Weil ich an Gott glaube? Nein. Nur ein Bankbeamter, ein ganz kleiner, einfacher Filialleiter der Diskonto-Gesellschaft aus Berlin-Pankow. Ein Zahlenmensch ohne Ideale."

Sie schüttelte den Kopf. „Ohne Ideale? Die Menschen ohne Ideale sehen anders aus."

Und dann nach einer Weile.

„Wollen Sie jetzt auch wissen ‚wer ich bin?"

Er nahm ihre Hand und sah ihr in die Augen.

„Sie sind ein schönes, junges Menschenkind, eine Knospe im Garten Gottes. Alles andere ist belanglos. Sehen Sie doch, wie schön es hier ist! Ist das nicht wichtiger, wertvoller, als das Aufzählen von Klassen und Kasten, in die die Menschen ihre Mitmenschen teilen?"

Sie hatte ihm ihre Hand wieder entzogen und antwortete nicht. Ihre Brust hob und senkte sich schneller. Drüben auf der schwedischen Seite wurde Helsingfors sichtbar. An der dänischen Küste tauchte Helsingör auf. Wie ein breites, blaues Band lag der Sund zwischen den beiden Küsten. Zahlreiche Fahrzeuge belebten die spiegelglatte Wasserfläche. Ratternd und puffend schossen kleine Motorboote vorüber. Ruderboote, Dreier und Vierer, zeichneten im Wasser schnurgerade Linien. Ruckartig hoben und senkten sich die Ruder nach dem Takt des Steuermanns: een — to — tree! een — to tree! Dreimaster mit vollen Segeln, viele kleine Segel übereinander, die im Sonnenlicht wie Perlmutter glänzten, zogen langsam, majestätisch dahin. Zwischen Helsingör und Helsingborg kreuzte eine vollbeladene Fähre.

Ein kleiner Steward, die Serviette unter dem Arm, lief geschäftig mit einer Klingel umher.

Elterlein wies mit den Augen auf ihn.

„Die Stewardeß ist sehr klein und der Steward ist ein Zwerg. Für große Menschen ist kein Platz auf dem Schiffchen. Was will er mit seiner Klingel?

Hedda Vulpius bot ihm lächelnd den Arm.

„Zum Diner, wenn ich bitten darf."

Unten im Salon war eine lange Tafel gedeckt. Wie Puppen im Schaufenster lang aufgereiht saßen die Passagiere, spielten mit ihren Bestecks, entfalteten ihre Serviette, brachen ein Brötchen entzwei oder lasen noch einmal die Menükarte, die sie schon auswendig kannten: Soupe à la jardinière, saumon avec sauce remoulade, filet, glace.

Frau Enkelmann saß am unteren Tischende und wurde zuerst bedient. Sie kostete die Suppe und war zufrieden. Besser machte man sie in Zwickau auch nicht. Doch das weiße Milchbrötchen, das neben ihrem Teller lag, schaute sie nur verächtlich an. Nein, das würde sie jetzt nicht essen. Mit solchen Dingen verlegt man sich den Appetit. Brötchen ißt man zu Haus zur Suppe, weil Brot billiger ist als Fleisch. Aber hier galt diese Rechnung nicht. Vier Kronen kostete täglich die Verpflegung, und es war gleichgültig, ob sie dafür Brot oder Fleisch aß. Auch, als der Lachs herumgereicht wurde, rührte sie das Brötchen nicht an. Noch immer lag es unangebrochen neben ihrem Teller und — — weckte Erinnerungen. Wo waren die Brötchen geblieben, die sie gestern Abend vom Tivoli mitgenommen hatte? Sie hatte sie eingepackt und in ihre Tasche gesteckt. Aber wo waren sie geblieben?

„Verzeihung! Darf ich Sie um etwas Sauce bitten?"

Ihr Nachbar zur Rechten, der bislang nur auf seinen Teller geschaut hatte, wandte sich ihr zu. Er war ein kleiner Mann mit einem vormärzlichen Bürokratengesicht, mit Brille, abstehenden, großen Ohren, einer hohen, mächtig herausgearbeiteten Stirn und einem Franz-Josephsbart. Sie schaute noch immer auf das Brötchen. Wenn man die Tivolibrötchen noch einmal aufbacken würde? Noch mußten sie ziemlich frisch sein.

„Ein wenig Sauce, wenn ich bitten darf. Poisson sans boisson est poison. Auch die Sauce ist boisson."

Er hatte eine scharfe, knarrende Stimme.

Sie nahm hastig die Sauciére, die sie neben sich gestellt hatte.

„Hier, bitt schön, ist die Sauce. Sie können ruhig deutsch mit mir reden. Dänisch versteh ich nicht."

Der Vormärzliche antwortete nicht. Er war beschäftigt, den ganzen Inhalt der Sauciére auf seinen Teller zu entleeren. Remouladensauce ist gut und nahrhaft. Aber nicht jeder kann sie vertragen. Er vertrug sie.

Overweg sah die Sauce kommen und ihren Rundgang beenden. Seine Augen brannten sich an der schmalen, ge-

stellten Schüssel fest. Jetzt war sie ganz leer. Der Vormärzliche fühlte den Blick.

„Sie können sie noch einmal füllen lassen. Viel war nicht mehr drin."

Overweg gab keine Antwort, schaute nur auf die leere Sauciere, leeren Blicks.

„Es war fast nichts mehr drin."

Overweg hörte nichts, sah nichts. Überlegte nur. Sollte er sich dem Nachbar vorstellen? Sollte er es nicht tun? Auf der Palästinafahrt hatte auch das der Reisemarschall besorgt. Sie waren auf dem Schiff alle wie eine große Familie gewesen. Aber hier ging es sehr steif zu. Wie sollte man sich hier verhalten?

Der Vormärzliche machte ein weinerliches Gesicht. Es ist nicht angenehm, zur Linken eine alte Dame zu haben, die sich von der Sauce nicht trennen kann, und zur Rechten einen schwerhörigen Herrn, der mit hungrigen Augen dem Nachbar die Bissen auf den Teller zählt.

„Wenn ich es Ihnen doch sage. Es war wirklich nichts mehr drin."

Er schrie es fast, so daß man am oberen Tischende, an dem der Kapitän saß, aufmerksam wurde.

Overweg erhob sich; endlich war er mit sich im Klaren.

„Gestatten Sie! Mein Name ist Overweg. Apotheker Overweg aus Berlin-Wilmersdorf."

Der Vormärzliche machte ein Gesicht, als ob ihm ein Zahn gezogen werden sollte.

„Ich heiße Podrotscheck. Wenzel Podrotscheck aus Prag. Ich habe eine Fabrik von Hundekuchen. Empfehle mich bei Bedarf. Ich reise zu meinem Vergnügen und will meine Ruh haben. Ich hab die Ehr."

Er drehte sich ruckartig wieder um und schaute kurzsichtig auf seinen Teller. Seine Nase lag fast auf der Gabel, während er den letzten Fischbissen in der Sauce wälzte.

Overweg machte ein verlegenes Gesicht. Sollte er etwas erwidern? Sollte er beleidigt sein oder mit einem Lächeln quittieren? Wenn nur ein Reisemarschall hier gewesen wäre! Er schaute Minchen Enkelmann an, die ihm gegenüber saß. Aber auch sie heftete den Blick auf ihren Teller und sah nicht auf. Sie hatte sich eine ordentliche Portion aufgehäuft und war vollauf beschäftigt. Auch mußte sie ihm zeigen, daß sie mit ihm böse war, sehr böse. Die schlanken Beine der jungen Däninnen gingen ihn gar nichts an. Es gibt auch hübsche deutsche Beine und es gibt auch, Gottlob, Männer, die für sie Interesse haben. Wenn sie es sich recht überlegte, war Dr. Heinicke viel netter als Dietrich Overweg. Wie brav war er gestern Abend mit der Mutter vorangegangen. Er hatte sich kein Opernglas vor die Augen gehalten.

Dr. Heinicke saß zu ihrer Rechten. Noch kauend wandte sie sich mit ihrem liebenswürdigsten Lächeln an ihn.

„Ich bin Ihnen so dankbar, Herr Doktor, daß Sie uns gestern Kopenhagen so schön gezeigt haben. Ach, mit Ihnen zu reisen, unter Ihrer Leitung, von Ihnen belehrt zu werden, ist doch das Allerschönste! Ich möchte mein ganzes Leben lang mit Ihnen reisen. Sie können so himmlisch erklären."

Dr. Heinicke wehrte bescheiden ab.

„Lehren ist mein Beruf."

Er hatte keine Zeit für eine lange Unterhaltung. Sein gesamtes Interesse konzentrierte sich auf Hedda Vulpius, die der Steward ihm gegenüber gesetzt hatte. Sie hatte jetzt eine weiße Seidenbluse angezogen und sah bildhübsch darin aus. Aber er mußte für sie sorgen. Sie war noch so jung.

„Sie haben vom Fisch fast gar nichts genommen, Fräulein Vulpius. Ich habe genau aufgepaßt. Nehmen Sie wenigstens ordentlich Fleisch! Gut essen ist das beste Mittel gegen die Seekrankheit. Sie essen ja wie ein Vögelchen."

Hedda Vulpius lachte. Ihr Lächeln war entzückend, kokett und schüchtern zugleich.

„Danke für's Kompliment Dann wäre ich ein netter Vielfraß. Ein Vogel frißt zehn Prozent seines Gewichts, habe ich einmal gelesen. Dann müßte ich mehr als zehn Pfund täglich essen. Sehe ich wirklich so aus?"

Minchen Enkelmann seufzte hörbar. Der eine dachte an junge Däninnen und an ihre Beine, den anderen holte sich Hedda Vulpius.

Sie warf den Kopf in den Nacken. Sie hatte noch einen dritten, ihren Postassistenten. Noch heute wollte sie an Herrn Langbein schreiben. Mit der Flaschenpost. Seitdem sie Zwickau verlassen hatte, hatte sie sich nur ein einziges Mal mit einer Ansichtskarte gemeldet, auf der die Apotheke ihres Vetters abgebildet war. Es wurde wirklich Zeit, daß sie wieder etwas von sich hören ließ.

Elterlein, in der Ecke eingezwängt zwischen Frau Enkelmann und Minchen, saß still und sprach fast gar nicht. Er ließ beobachtend seine klugen Augen von einem zum anderen wandern, um die vielen fremden Gesichter zu studieren und aus ihnen auf ihre Berufe zu schließen. Das tat er gern und mit großem Verständnis. Fast immer stimmten die Berufe, die er ihnen zuteilte, mit denen überein, die sie sich selbst erwählt hatten. Als er damit fertig war, blickte er Hedda Vulpius an. Warum lachte sie so viel? Lachte sie mit den Menschen oder über sie? Wenn sie ernst war, gefiel sie ihm weit besser.

Als nach dem Essen sich alle Passagiere an Deck begaben, wo der Kaffee serviert wurde, fanden sie ein anderes landschaftliches Bild. Die Ufer waren auf beiden Seiten weit zurückgetreten; die Fahrstraße hatte sich verbreitert. Auch die Wellen waren stärker geworden und ein frischer Seewind kühlte die vom Essen erhitzten Gesichter. Sie hatten den Sund durchquert und fuhren jetzt im Kattegatt.

Dietrich Overweg hatte ein schlechtes Gewissen. Er hatte bei Tisch einen Blick Minchens aufgefangen und dieser Blick war sehr traurig gewesen. Jetzt suchte er sie wie eine Stecknadel. Er hatte das Vorder- und das Hinterdeck bereits nach ihr abgesucht und stieg nun hinunter in den Salon. Er wußte, daß er ihr gestern weh getan hatte und das schmerzte ihn. Denn er hatte ein sanftes Gemüt. Er hatte wohl bemerkt, welche Mühe sie sich gegeben hatte, um ihm zu gefallen. Er war ja nicht blind. Liebe aber weckt Gegenliebe. Zwar war er weit entfernt davon, aus dieser Liebe Schlüsse zu ziehen, die ihren Beifall gehabt hätten. Er zog überhaupt keine Schlüsse. Ihm genügte die Liebe als solche, vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus und ohne Hintergedanken. Verwandte müssen sich lieb haben. Denn Blut ist dicker als Wasser. Tante Therese hatte es ihm so oft gesagt, daß er es jetzt selbst glaubte. Verwandte müssen sich lieben und Minchen war seine Verwandte. Es war eine einfache Folgerung.

Endlich fand er sie unten in dem winzigen Käfig, der vom Salon durch eine Bretterwand abgetrennt war. Der Verschlag wies zwei Stühle und einen kleinen Wandtisch auf, auf dem ein Aschenbecher und ein Tintenfaß standen. An der Tür hing ein kleines Porzellanschildchen „Rauch- und Schreibsalon".

Minchen saß unschlüssig. Sie hatte einen großen weißen Briefbogen vor sich liegen und kaute an ihrem Federhalter. Sie wußte nicht, wie sie den Brief anfangen sollte. Wußte nicht einmal, ob sie ihn überhaupt schreiben wollte. Das mit der Flaschenpost ging nicht, so romantisch es auch gewesen wäre. Sie hatte sich vom Steuermann Auskunft geben lassen. Der Steuermann war immer lustig und lachte fast ununterbrochen. Doch, als sie ihn wegen der Flaschenpost um Rat gefragt hatte, war er ernst geworden. Er hatte ihr erklärt, wie man einen Brief mit der Flaschenpost expedierte. Es war ganz einfach. Man steckte ihn nur in eine leere Flasche, schrieb die Adresse so darauf, daß man sie durch das Glas hindurch lesen konnte, korkte zu, versiegelte und warf die Flasche ins Meer. Alles weitere geschah von selbst. Die Flaschenpost funktionierte sehr prompt. Niemals ging ein Brief verloren; jeder, der einen Flaschenbrief fand, beförderte ihn weiter. Das war eine Ehrensache. Das Unangenehme aber war, daß man niemals genau sagen konnte, wann solch ein Brief bestellt wurde. Es konnten Wochen, es konnten Monate, es konnten Jahre darüber vergehen. Dem Steuermann war ein Fall bekannt, in dem der Flaschenbrief den Adressaten nach fünfzig Jahren erreicht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Vilma.

Skizze von Lisa Honroth-Loewe.

(Nachdruck verboten.)

Er kam als Letzter und, kaum noch erwartet, zu dem Empfangsabend.

Schon als er in den ersten der warmerhellten Räume trat, hier und dort Freunde und Bekannte begrüßend, spürte er, daß Gespräche verstummten, daß eine verlegene und erwartungsvolle Stille sich um ihn breitete wie ein Tuch. Ein wenig verwundert ging er weiter in den letzten der Säle, wo die Hausfrau zu finden sein mußte. Plötzlich stockte er, und eine heiße Welle rann erschreckend durch sein Herz. Ihm gegenüber an das schwarze, glänzende Holz des Flügels gelehnt, stand Vilma. Sie sah ihn noch nicht, denn sie sprach, den Kopf leicht gewandt, mit einem Herrn, der vor ihr stand. So hatte er einen Augenblick der Sammlung, um das schnelle Anebben seines Blutes durch einen tiefen Atemzug zu bezwingen und Vilma anzuschauen. Es war ein wunderliches Spiel des Zufalls, daß er sie gerade hier traf in diesem Hause, das sie zum erstenmal zusammengeführt, und in dem sie sich getrennt hatten. Und wieder trug sie wie damals ein Kleid von jenem bräunlichen Gold, das er so sehr liebte, weil alles dadurch irgendwie warm und golden schimmerte, das braune

Haar über dem bräunlichen, zarten Gesicht und die Augen, die die warme Farbe herbstgoldener Blätter trugen: Und noch ehe er ihr nahe war, fühlte er, daß von ihr wieder jener warme Strom der fraulichen Bezauberung ausgehen würde, dem er damals unterlegen war, bis — — —

In diesem Augenblick wandte sich Vilma um, und ehe er sich mit seinen Gedanken von der Vergangenheit her in die Gegenwart zurückfinden konnte, hatte sie auch ihn erkannt. Er sah, wie ihre Augen sich einen Augenblick schlossen, auch diese Bewegung, mit der sie sich gleichsam vor der Welt sicherte oder ein überstarkes Gefühl in sich niederzwang, kannte er so sehr. Aber dann waren ihre Augen groß und freudevoll auf ihn gerichtet. Und schon wehrte sie mit ein paar Worten Menschen um sich herum ab und kam durch die ganze Breite des hellen Saales auf ihn zu. Und wie er so wartend stand, unfähig, das konventionell Nötige zu tun und ihrer Begrüßung zuvorzukommen, sah er näher und näher ihr geliebtes Gesicht. Es war von dem unbeschreiblichen Zauber wie einst, aber es war nicht mehr hell strahlend in der Sicherheit der ersten Jugend, es war gedämpft wie ein Pastellbild. Und um den Mund lag ein leises Lächeln der Wehmut und des Wissens um das Leid.

„Wie freue ich mich", sagte sie gedämpft, aber alle Wärme ihrer Stimme schwang in diesem stillen: „wie freue ich mich, daß wir uns wiedersehen. Ich bleibe ja nur ein paar Tage — dann muß ich wieder weiter, aber ich glaube, wenn ich dich nicht getroffen hätte, ich hätte dich aufgesucht."

„Und warum willst du das nicht noch tun," fragte er zurück — und wußte nichts anderes, als daß er sie noch einmal sehen mußte — „ich habe dir soviel zu sagen, zu erklären — hier zwischen den Menschen —."

„Ich weiß", sagte sie und sah ihn immer an — „ich werde kommen, morgen, die Zeit verabreden wir noch — aber nun habe ich Pflichten, ich bin hier heute doch Mittelpunkt."

Das letzte sagte sie mit einem leisen, etwas müden Lächeln. Und er mußte denken, wie sie früher gestrahlt hatte in Triumph und kindlicher Lust, wenn Menschen ihr zu Füßen lagen. Wie sie nicht satt sich trinken konnte an Bewunderung und Ruhm, wie immer Feste um sie sein mußten, Lichter und Glanz — all das, um dessentwillen er hatte von ihr gehen müssen. Denn sein Werk konnte nur in der Stille sein. Aber ihr Lächeln eben, etwas müde und schmerzlich überlegen, zeigte ihm, auch sie war nicht mehr Sklavin des Rausches, der den Künstler in die Gesellschaft zwingt — in ihrem Lächeln war etwas, was ihm irgendwie verwandt war. Und was in seine neu erwachte Sehnsucht Trost warf.

Er zwang sich gewaltsam, ihrem Beispiele zu folgen und gleichgültige Menschen an sich herankommen zu lassen. Nur sich ihr heute wieder zu nähern vermied er, obwohl ihr bräunlichschmales Gesicht, ihre zärtliche Gestalt hin und wieder in seiner Nähe auftauchte und ein leises Lächeln der Freundschaft und der Freude zu ihm, unmerklich für die anderen, herüberglitt. Aber er hatte nicht die Gewandtheit der Frau, die von sich weg zu anderen Dingen spielend gleiten kann. Er ging bald, unbemerkt fast von den heiter plaudernden Menschen. Die reinste Winternacht nahm ihn auf; und als er den Umweg durch den verschneiten Park wählend, unter den erhellten stummen Bäumen ging, unter dem klaren und kalt leuchtenden Himmel, wurde die Unruhe, die ihn schmerzhaft süß überfallen, zu einer wundervollen und gewissen Stille.

Die Uhr in seinem Herrenzimmer schlug die fünfte Stunde, als sie pünktlich, wie sie verabredet hatten, bei ihm eintrat. Er wollte sprechen, aber das unterdrückte Gefühl der einsamen Jahre überwältigte ihn. Er vermochte nur stumm ihre Hand zu halten.

Mit einem leisen, mütterlichen Lächeln fuhr sie ihm plötzlich über die Stirn: „Es ist ja sehr schön mit dir zu schweigen, du weißt doch, reden kann man auch mit gleichgültigen Menschen, schweigen aber nur mit Freunden —. Aber meine Zeit ist ja wie immer so gehetzt, wir müssen sie nutzen. Weißt du, warum ich zu dir gekommen bin? Weil es mich in all den Jahren geschmerzt hat, daß ich damals auf deinen Abschiedsbrief nicht mehr geantwortet habe, daß ich dir alle anderen Briefe uneröffnet wieder sandte, daß ich nicht die innere Kraft und Freiheit hatte, unsere Liebe zu einem schönen Abklang zu bringen, daß ich mich vielleicht benahm wie jede beliebige gekränkte Frau sich benehmen würde."

„Du bist zu streng gegen dich", sagte er und war ihr dankbar, daß sie ihn aus der Gebundenheit erlöste, die Schweigen war. „Ich habe unter deinem Verstummen, unter deiner Abweisung jeder Annäherung sehr hart gelitten. Aber in allem habe ich doch deinen Stolz bewundert. Du zeigtest dich so ungebrochen, wie ich dich kannte und wie ich dich liebte, wenn ich auch an dieser Ungebrochenheit zugrunde gegangen wäre."

„Stolz, Stolz", wiederholte Vilma leise, „legst du ihm wirklich noch soviel Wert bei? Ach du, ich glaube, all diese Dinge sind nur ein Aufhalten, in dem etwas wesentlich ist."

„Und was ist wesentlich", fragte er zurück.

„Die Liebe", antwortete Vilma und sah ihn ernst an.

„Damals aber war sie dir nicht wesentlich genug. Damals mußte alles andere um dich sein, nicht nur deine Kunst, der ich dich nie hätte entreißen mögen und dürfen — denn ich erkannte wohl noch tiefer als du in deinem Beginn die kommende Vollendung. Glaube mir, wenn ich nicht so tief von deiner Kunst überzeugt gewesen wäre, ich hätte anders mit dir um dich gekämpft."

„So ließest du mich also im letzten Grunde mehr um meinetwillen als um deinetwillen", fragte Vilma.

„Wer will sagen, wo die Selbstlosigkeit der Liebe anfängt und endet", entgegnete der Mann versonnen, „sicher war mir nur, daß ich dich ebensowenig zwingen durfte, wie ich meine Arbeit zwingen durfte. Mein Leben brauchte die Stille, deines das Draußensein —. Synthese schien unmöglich, es wäre nur Zerstörung geblieben. Daß du mir auf meinen Brief nicht antwortetest, in dem mein ganzes Herz war und meine ganze Liebe, das schien mir Beweis, daß du mich noch nicht einmal verstehen wolltest — geschweige denn könntest."

„Und darum bin ich gekommen, um dir zu sagen, daß ich dich verstanden habe schon lange", sagte leise, aber sehr klar die Frau — „warum ich nicht eher sprach, aber wußte ich denn, ob in dir sich für mich noch etwas bewahrt hatte? Ich habe Männer kennen gelernt in diesen Jahren und ich weiß, daß sie im allgemeinen sehr schnell leben, auch in ihren Empfindungen. Aber als ich in diese Stadt kam, von der ich wußte, daß du in ihr lebtest, stand mein Entschluß fest, dich wiederzusehen und dir zu sagen, daß mein Herz gereift ist."

„Und diese Reife, Vilma, hat sie die Kraft der Jugendliebe in sich bewahrt — ich weiß nichts von dir, ich sehe dich nur und höre dich und weiß, daß ich dich liebe —"

Sie lächelte mit wehmütiger Schelmerei: „Aber auch das Herz ist nicht allein gereift, du, sieh mich an, die Jahre der Arbeit haben sich eingezeichnet, hast du auch nachgerechnet, daß es fünfzehn Jahre her sind — und daß ich, als du mich liebtest —"

Da riß es ihn empor und schon hatte er sie in seinen Armen. „O du", sagte er leidenschaftlich und verschloß ihr den Mund, „glaubst du, ich habe einen Tag, eine Stunde unserer Liebe vergessen. Ich weiß sogar sehr genau, daß du morgen fünfunddreißig wirst. Und daß du mit keinem anderen Geburtstag feiern wirst außer mit mir. Als ich dich wiedersah, sah ich, daß das erste Strahlen der Jugend auf deinem Gesicht etwas wie unter Schleiern war. Aber du wirst mich noch bezaubern, wenn wir beide schon uralt sein werden. Ja, weißt du, wann ich Hoffnung schöpfte, daß wir doch noch einmal uns finden würden? Als ich die feine Falte um deinen geliebten Mund sah, die von Erleben und Schmerzen und Wissen spricht. Wünschest du dir wirklich noch einmal die erste Jugend zurück, mit ihrem Ungestüm und der Härte der Lebensbehauptung? Oder willst du lieber der Reife des Herzens vertrauen?"

„Ich will!" sagte die Frau ernst.

Der Handwagen.

Von Hans Bauer.

Sie saßen ihrer Sechs beim Nachmittagstee und erzählten sich allerhand haarsträubende Dinge.

Es stellte sich dabei heraus, daß sie alle doch schon unglaublich viel erlebt hätten und durch nichts mehr zu beirren wären.

Der Photograph war während des Krieges Spion in Belgien gewesen und wußte von Situationen zu erzählen, die das Blut erstarren ließen. Einmal war er ergriffen und durch ein Feldgericht zum Tode verurteilt worden. Eine unglaubliche Raffiniertheit hatte ihn aber aus den Klauen der belgischen Militärjustiz befreit.

Der Fabrikant war durch alle Himmel und Höllen der Liebe gegangen. Hatte sich gedemütigt vor Frauen und war von ihnen erhöht worden. Eine hatte sich seinetwegen erschossen und einer anderen wegen war er, in der Aufgewühltheit seiner Seele einmal nahe daran gewesen, sich vor einen Zug zu werfen.

Des Prokuristen inhaltsschwere Erlebnisse lagen auf politischem Gebiete. Er war ein leidenschaftlicher Verfechter des Arbeiterstandpunktes, hatte während des Sozialistengesetzes jahrelang im Gefängnis gesessen und erläuterte uns, wie stolz er darauf sei, daß sein Vater Schleusenräumer gewesen war.

Der Kaufmann wieder berichtete, daß er vor ungefähr zehn Jahren vor der Pleite gestanden habe. Du lieber Gott, zu wem er da alles gelaufen sei, und was alles er angestellt habe, um die Befleckung seines Kaufmannsnamens zu ver-

hindern. Auch später habe er alle Schauder des Existenzkampfes kennen gelernt . . .

So ging es weiter. Alle hatten sie Schweres durchgemacht, waren sie hin- und hergeworfen worden, hatten sie, geläutert durch die Schwere ihrer Schicksale, mit überkommenen Bewertungen gebrochen, waren sie irgendwann einmal bereit gewesen, äußerste Konsequenzen zu ziehen.

Sie saßen so da und erzählten sich, als sich herausstellte, daß durch die Versäumnisse eines Boten die Weinflaschen, die der Gastgeber ihnen für den Abend zugedacht hatte, vergessen worden waren, aus dem Keller unter seinem Geschäftslokal, wo sie lagerten, nach seiner Privatwohnung transportiert zu werden.

Zum Glück war der Keller nur drei Straßenecken weiter und der Gastgeber schlug vor, daß mittels eines kleinen Handwagens, der im Hofe stehe, einer von den Eingeladenen den Transport besorgen möchte. Leider habe er nämlich augenblicklich niemanden zu Hause.

Alle stimmten theoretisch zu. Aber als es an die Durchführung gehen sollte, wurden Bedenken laut.

Na ja, natürlich; das sei ja eine kleine Mühe, aber er, der Photograph zum Beispiel . . . also nicht etwa, daß er eingebildet wäre, aber . . . also er sei ein alter eingesessener Bürger . . . und offen gestanden, wenn ihn jemand mit dem Handwagen sehen würde, dann wäre ihm das einigermaßen peinlich. Ob nicht vielleicht . . .

Nein, auch der Fabrikant wollte nicht. Wenn er einen Geschäftsfreund träfe! Nicht wahr; und er habe doch eine Menge Kunden . . .

Der Schleusenräumersohn meinte, es sei jetzt noch ein wenig hell, wenn man aber vielleicht noch eine Stunde wartete, bis es dunkel wäre . . .

Der Prokurist war auch prinzipiell geneigt. Aber er wohne leider in der Nähe und es kennten ihn hier sehr viele und außerdem habe er seinen Cut angezogen . . .

Keiner von allen, die einen Blutspruch über sich hatten ergehen lassen, Gefängnisqual hinter sich hatten, verzweifelte Schlachten um ihre Existenz gekämpft hatten, wollte. Keiner.

Die keinen Seelenkonflikt mehr ernst nahmen, weil sie durch zu viele gegangen waren, genierten sich vor dem Handwagen. Schließlich ging der Gastgeber zwei Treppen höher zu seinem Hausmann.

Dieser war bereit.

Obgleich er nie zum Tode verurteilt worden war und nie vor der Pleite gestanden hatte.

Winterwald.

Das sind die weihevollen Stunden:
Der Wald, der ist so tief verschneit
Und seine weiche Einsamkeit
Hat deine Seele losgebunden;

Sie wandelt auf verklärtem Pfade,
Den oftmals sie umsonst gesucht.
— Und diese Stunden sind gebucht
Im goldnen Buch der großen Gnade.

7. 12. 25. **Paul Dobbermann.**



Bunte Chronik



* **Ein Niagarafall in Deutschland.** Den Besuchern der **Eifel** bietet sich jetzt ein grandioses Schauspiel. Von der Sperrmauer der **Urftalsperre** stürzt sich in 80 Metern Breite ein **60 Meter hoher Wasserfall** mit gewaltigem Brausen ins Tal. Die letzten großen Niederschläge haben in Verbindung mit der Schneeschmelze die 30 Millionen Kubikmeter Wasser fassende Urftalsperre zur Überfüllung gebracht, so daß die Wassermassen sich über die Sperrmauer ergießen.

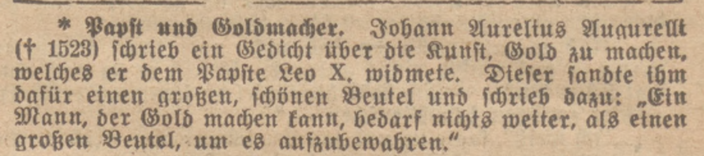
*

* **Neue Entdeckungen über den Ursprung der schwarzen Rasse.** Dr. Ales Hedlicka, Kurator der anthropologischen Abteilung des Nationalmuseums in Washington, ist von einer Forschungsreise aus Ostasien und Afrika zurückgekehrt. Das Ergebnis seiner Reise ist eine Sammlung fossiler Tiere, Photographien und Überreste menschlicher Skelette, die angeblich neues Licht in die Frage des Ursprungs der Menschheit bringen sollen. Hedlicka hält die Siwalikberge in Indien (das Gebiet zwischen Kashmir und Barma), Java und das Rhodesiangebirge für die Gegenden, deren Untersuchung für die Anthropologie am fruchtbarsten ist. In Indien will er Spuren einer schwarzen Rasse entdeckt haben, die es ihm ermöglichten, den Weg zu finden, den die schwarze Rasse im Laufe der Jahrhunderte gemacht hat, nämlich von Afrika über die Philippinen nach Indien. Hier in Indien entdeckte er ferner Indianertypen, die nach seiner festen Überzeugung Abkömmlinge der amerikanischen Indianer sind, eine Behauptung, die er vor allem noch durch Photographien zu beweisen sucht.

*

* **Wenn der Chauffeur ein Boxer ist.** Eine üble Erfahrung machten drei **Wegelagerer**, die den Kraftwagen des Direktors der Thüringer Werke auf der Fahrt von Bebra nach Eisenach überfallen wollten. Sie hatten schon die Scheibe des Autos durch Steinwürfe zertrümmert. Der Chauffeur ließ auch auf ihren Anruf den Wagen halten. Sogar dem Ruf „Hände hoch" folgte er, aber nur, um die zu Fäusten geballten Hände dann mit furchtbarer Wucht auf die Schädel der Strolche niedersausen zu lassen. Mit hervorragender Technik boxte er die Wegelagerer nieder, bis sie wimmernd um Gnade flehten. Der tüchtige Chauffeur packte seine Opfer ins Auto, um sie dann der Polizei zu übergeben.

Lustige Rundschau



* **Papst und Goldmacher.** Johann Aurelius Augurelli († 1523) schrieb ein Gedicht über die Kunst, Gold zu machen, welches er dem Papste Leo X. widmete. Dieser sandte ihm dafür einen großen, schönen Beutel und schrieb dazu: „Ein Mann, der Gold machen kann, bedarf nichts weiter, als einen großen Beutel, um es aufzubewahren."

*

* **Ein Gewohnheitsmensch.** In einer kleineren Stadt soll ein Krematorium errichtet werden. Die Meinungen im Stadtrat sind lebhaft dafür und dagegen. Endlich soll auch der Stadtrat Klempnermeister Schmidt seine Meinung abgeben und er erklärt: „Meine Herren, von solchen Neuerungen will ich nichts wissen, ich will begraben sein wie ich's von Jugend auf gewöhnt bin."



Rätsel-Ecke



Ausschalt-Rätsel.

Oder, Eschwege, Zumsteg, Bereicherung, Faktum, Abführtee, Venusdurchgang, Dieb, Herbstzeitlose, Zunge.

Diesen Wörtern ist je ein Wortteil zu entnehmen, um einen bekannten Satz zu bilden, der in der Vorweihnachtszeit besonderer Beachtung wert ist.

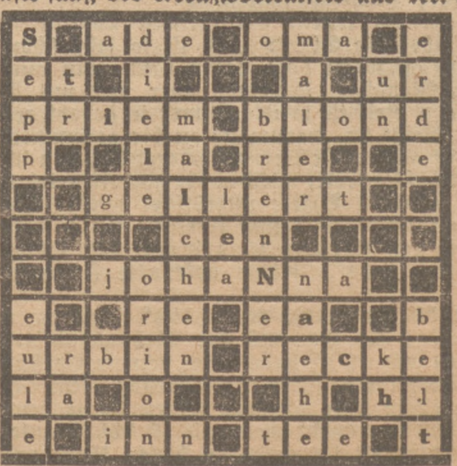
*

Scharade.

Die erste ist gar scharfe Wehr,
Dient einer Königin als Speer,
Die Zweit' und Dritte nennt sogleich
Dir ein Gebild in Floras Reich.
Das Ganze, — kündet uns die Mär —
Schlief einen Schlaf einst lang und schwer.

*

Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 1.



S	■	a	d	e	■	o	m	a	■	e
e	t	■	i	■	■	■	a	■	u	r
p	r	i	e	m	■	b	l	o	n	d
p	■	■	l	a	■	r	e	■	■	e
■	■	g	e	l	l	e	r	t	■	■
■	■	■	■	c	e	n	■	■	■	■
■	■	j	o	h	a	N	n	a	■	■
e	■	■	r	e	■	e	a	■	■	b
u	r	b	i	n	■	r	e	c	k	e
l	a	■	o	■	■	■	h	■	h	l
e	■	i	n	n	■	t	e	e	■	t

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.